

Zurück an den Ursprung

Seit Jahrzehnten fährt der „Heimatkreis Schneidemühl“ nach Polen. Viele der Teilnehmenden sind im ehemals westpreußischen Schneidemühl geboren, das seit 1945 Piła heißt. Ihre Liebe zur Heimat ist tief und stark, die Freundschaft zu Polinnen und Polen liebevoll und selbstverständlich. Als Kinder mussten sie weg von dort, auf den Reisen pflegen sie Erinnerungen, vergewissern sich. 2023 habe ich mich ihnen angeschlossen.

Vier, wenn's hoch kommt fünf Stunden habe ich geschlafen in dieser Nacht. Morgens bin ich die erste beim Frühstück, und als ich ein paar Sachen für den Tag zusammenpacke, klopft mein Herz laut und schnell. Zu viel Adrenalin im Blut. Diese Reise, sie macht etwas mit mir. Die Reise in die Vergangenheit, zurück an den Ursprung. An den Ort der Sehnsucht und des Schmerzes. Die Reise nach Niesewanz, polnisch Nieżywieć, die Reise zum Geburtsort meiner Oma.

Niesewanz liegt zwischen Schlochau und Konitz, 90 Kilometer von Schneidemühl in Richtung Osten entfernt. Ich hatte geplant, mit dem Zug nach Schlochau oder Konitz zu fahren. Von da aus würde ich schon irgendwie weiterkommen, mit dem Fahrrad, zu Fuß oder mit dem Taxi. Das geht einfacher, meinte Reiseleiterin Rosi Pohl. Bestimmt finde sich jemand, der mich fahren könne. Sie fragte Edwin Kemnitz von der Deutsch-Polnischen Gesellschaft, und der fragte seinen Bekannten Richard. Richard ist einverstanden, er hat Zeit für mich.

Um 9 Uhr holt er mich mit seinem silberfarbenen Fiat vor dem Hotel Gromada ab. Umarmung zur Begrüßung, Freundlichkeit. Mutti war deutsch, erzählt er. Der Vater polnisch. Als KFZ-Mechaniker hat Richard gearbeitet, und statt Ferien zu machen, haben er und seine Frau in Deutschland für einen Bäcker auf Märkten Brötchen verkauft. Richard hat Wurstbrote dabei und Kaffee mit Milch und Zucker. Am Armaturenbrett kleben Bilder von seinen Tauben und von Johannes Paul II. Nachdem wir raus sind aus Schneidemühl, rauschen Wälder vorüber. Die Wiesen und Felder sind mohnrot und kornblumenblau gesprenkelt, der Himmel ist weit und hoch. Wir sprechen über seine Kinder und Enkel, über Jarosław Kaczyński und Donald Tusk. Was ich in Niesewanz suche, will Richard wissen. Ich weiß es nicht, antworte ich. Es gibt nichts mehr, was ich finden könnte. Aber einfach mal dort gewesen sein. An dem Ort, der für meine Oma ein untergegangener war. Ich zeige Richard ein Foto meiner Oma und ihrer fünf Brüder, aufgenommen irgendwann in den Zwanzigern.

Schlochau umfahren wir auf der Umgehungsstraße, ein paar Kilometer weiter hilft Google Maps beim Finden der Abzweigung Richtung Niesewanz. Das Ortsschild. Richard erzählt von seinen Tauben. Ich muss schlucken. Und fotografiere und filme durch die Fensterscheibe des Autos. Niesewanz ist ein Straßendorf mit gut 500 Einwohnern, auf einem Nest brütet ein Storch. Die Häuser: fast alle Nachkriegsbauten, bis auf zwei, drei alte Ziegelgehöfte. Vor einem bleibt Richard stehen. Weißt du, wo deine Oma gewohnt hat, fragt er.

Nein, antworte ich. Wie hieß sie denn? Arndt. Sophia Arndt. Wir steigen aus. Richard spricht einen Mann im Garten des alten Hauses an: Czy znasz rodzinę Arndt? – Kennst du eine Familie Arndt? Der Mann schüttelt den Kopf, dreht sich weg.

Gegenüber liegt der Friedhof. Die Grabsteine sind neu, aber in dieser Erde müssen sie bestattet sein, die Arndts: der Vater meiner Oma, die totgeborene Schwester, Großeltern, Urgroßeltern, die Onkel und Tanten. Ich schaue und weiß das, und doch bleibt es fern und fremd. Später kommen mir die Tränen, weil ich nichts dabei hatte für sie. Keine Kerze, keine Blume. „Die meisten von uns kennen die Eltern und Großeltern, von denen sie abstammen“, schreibt der britische Autor V.S. Naipaul. „Aber die Linie unserer Vorfahren reicht weiter zurück, bis ins Unendliche; bei jedem von uns reicht sie zurück bis zum allerersten Anfang; in unserem Blut; in unseren Knochen, unseren Köpfen ruht die Erinnerung an Tausende lebender Wesen.“

Ob die Mutter meiner Oma, meine Urgroßmutter, auch in dieser Erde ruht? Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Als die Familie Anfang Februar 1945 flüchtete, war für sie kein Platz mehr auf dem Wagen. Melania Arndt blieb zurück. Später wollte sie einer der Söhne nachholen. Aber ein Später gab es nicht mehr. Am 13. Februar 1945 überrollten sowjetische Truppen das Dorf. 20 Gehöfte wurden bei den schweren Kämpfen zwischen russischen Soldaten und Wehrmacht zerstört. Zehn Zivilpersonen kamen ums Leben. Meine Oma, erzähle ich Richard, hat nie erfahren, was mit ihrer Mutter in Niesewanz passiert ist. Sie hatte keine Informationen, keine Anhaltspunkte. Sie hatte nichts, außer ihren Ahnungen. Meine Oma ist in ihrem Leben nie mehr froh geworden.

Richard will zurück zum Auto, ich gehe noch weiter bis zum Ortsausgang. Das kannst du dir nicht vorstellen, mein Kind, diese Weite in Pommern, hatte meine Oma immer gesagt. Jetzt kann ich es mir vorstellen. Ich sehe, wie sich die Felder und der Horizont ganz da hinten berühren, wie in der Ferne Konitz schimmert, wie hoch die weißen Wolken am Himmel ziehen.

Der unbefestigte Weg geht in Felder über. Ich bücke mich, nehme eine Handvoll Erde, und noch eine, und lasse sie in die kleine, mitgebrachte Plastiktüte rieseln. Jetzt hierzubleiben und zu verweilen – das wäre schön. Wir können wieder zurückfahren, sage ich zu Richard.

Ein paar Wochen später bin ich in Aachen. 1945 waren meine Oma, der Opa und meine Mutter nach Pasewalk geflüchtet. Sie wollten in der Nähe der Heimat bleiben. Nach ihrer Flucht aus der DDR kamen sie 1961 nach Aachen. Niemals wieder werde ich Niesewanz wiedersehen, hatte meine Oma gesagt, niemals wieder den äußersten Westen verlassen können für den fernen Osten.

Ich stehe am Grab meiner Oma, zusammen mit meiner Mutter. Aus der knisternden Tüte verstreue ich die pommersche Erde. Ganz trocken und staubig ist sie mittlerweile geworden. Mit der Gießkanne träufle ich Wasser darüber. Damit der Wind sie nicht davonträgt.